

LARS CASTELLUCCI

# NACHHALTIGKEIT VOM MENSCHEN HER

## GEDACHT

Die soziale Dimension als Schlüssel zur nachhaltigen Entwicklung

Institut für soziale Nachhaltigkeit  
an der HdWM  
Neckarauer Straße 200  
68163 Mannheim  
[www.hdwm.de](http://www.hdwm.de)

März 2016

[Angaben zur Veröffentlichung]

# INHALT

|  |    |
|--|----|
| Abstract .....   | 4  |
| Einleitung.....  | 5  |
| Nachhaltigkeit - Ambivalenz und Anspruch eines international anschlussfähigen Begriffs ..... | 6  |
| Das Soziale – die vernachlässigte Dimension .....  | 8  |
| Der Kern sozialer Nachhaltigkeit .....   | 10 |
| Gute Beziehungen .....   | 13 |
| Hebel für soziale Nachhaltigkeit.....  | 17 |
| Vielfalt/Diversity.....  | 17 |
| Demokratie und Beteiligung.....  | 18 |
| Bildung.....   | 18 |
| Schluss .....  | 19 |
| Literatur und Quellen .....  | 21 |

## ABSTRACT

Im vorliegenden Beitrag wird das Soziale als im Vergleich zu Ökologie und Ökonomie vernachlässigte und gleichzeitig entscheidende Dimension der Nachhaltigkeit vorgestellt. Als Kern sozialer Nachhaltigkeit werden Beziehungen beschrieben, wobei zwischen Beziehungen zum Selbst, zu Anderen und zur materiellen wie immateriellen Mitwelt unterschieden wird. Der Autor sieht das Potenzial sozialer Nachhaltigkeit aus "guten Beziehungen" erwachsen. Eine sozial nachhaltige Gesellschaft, in der sich Individuen entfalten, Kooperationspotenziale verwirklichen und Orientierungen hin zu einem guten, sinnhaften Ganzen entwickeln, leistet, so die These, auch höhere Beiträge zu einer insgesamt nachhaltigen Entwicklung. Der Autor plädiert dafür, Nachhaltigkeit vom Menschen her zu denken und potential- und lösungsorientiert anzugehen. Er fragt, was der Mensch braucht, um nachhaltig leben (und arbeiten und wirtschaften) zu können und sein Potenzial an Kreativität, Leistungsbereitschaft und Gemeinsinn voll und im Dienste der Nachhaltigkeit zu entfalten. Selbstbewusstes Sein, Beziehungsfähigkeit und sinn-volle Orientierungen werden als Antwortkategorien genannt. Mit Vielfalt/Diversity, Demokratie und Bildung werden abschließend drei für eine Stärkung sozialer Nachhaltigkeit exemplarische Themenfelder beleuchtet.

## EINLEITUNG

Drei Thesen zum Start. Erstens: Das Soziale ist die vernachlässigte Dimension der Nachhaltigkeit (vgl.: Opielka: 2015: 5; von Hauff: 2014: 36). Zweitens: Nachhaltigkeitsdenken ist bislang zu sehr problemorientiertes und zu wenig potenzial- oder lösungsorientiertes Denken. Drittens: Die soziale Dimension, richtig verstanden, ist die entscheidende Dimension, sowohl die Nachhaltigkeitsprobleme zu bewältigen als auch die Nachhaltigkeitspotenziale zu erschließen. Denn es sind die Menschen, die die intelligenten Lösungen entwickeln, erproben und in die Fläche bringen müssen. Der Nachhaltigkeitsdiskurs muss daher vom Menschen her gedacht werden. Die zentralen Fragen lauten: Was braucht der Mensch, um nachhaltig leben (und arbeiten und wirtschaften) zu können? Was braucht der Mensch, um sein Potenzial an Kreativität, Leistungsbereitschaft und Gemeinsinn voll und im Dienste der Nachhaltigkeit zu entfalten?

Nachfolgend soll zunächst begründet werden, warum die aufgeworfenen Fragen überhaupt im Kontext der Nachhaltigkeit diskutiert werden. In einem zweiten Schritt geht es dann um die Begründung, das Soziale aus seinem Schattendasein im Nachhaltigkeitsdiskurs zu befreien. Drittens wird ein eigenes Verständnis sozialer Nachhaltigkeit vorgestellt, das Beziehungen ins Zentrum der Betrachtung rückt. Was gute Beziehungen ausmacht wird unter Einbezug des Ansatzes der Ökosynomie (Ritchie-Dunham) entwickelt. Mit Vielfalt/Diversity, Demokratie und Bildung werden abschließend drei exemplarische Themenfelder beleuchtet, die für eine Stärkung sozialer Nachhaltigkeit zentral sind, weil in ihnen Haltungen, Spielregeln des Zusammenlebens und individuelle und kollektive Entwicklungsräume angesprochen und gestaltet werden.

# NACHHALTIGKEIT - AMBIVALENZ UND ANSPRUCH EINES INTERNATIONAL ANSCHLUSSFÄHIGEN BEGRIFFS

Nachhaltigkeit ist heute ein Begriff, der aus kaum einem kommunalen Leitbild, Geschäftsbericht eines Unternehmens oder Parteiprogramm wegzudenken ist. Seine Offenheit ist Stärke und Achillesferse zugleich. Wie bei anderen gesellschaftlichen Leitbegriffen, etwa Freiheit oder Gerechtigkeit, lassen sich weder die Zielbilder über längere Zeiträume, Branchen oder Weltregionen hinweg festlegen, noch die jeweiligen Wege dorthin. Nachhaltigkeit ist, so ein kluger Beitrag zum Verständnis des Begriffs, ein „zukunftsbezogener gesellschaftlicher Lern-, Such- und Gestaltungsprozess (Minsch u.a.: 1998, VIII). Dass viele nachhaltig in erster Linie mit grün oder ökologisch in Verbindung bringen, mag nicht zuletzt am Ausgangspunkt des Nachhaltigkeitsdiskurses liegen. Er hat seine Wurzeln in der Forstwirtschaft und meint hier: Nur so viel Holz zu entnehmen, wie nachwachsen kann. Nachhaltig heißt damit also zunächst: durchhaltbar, zukunftsfähig. Auf Gesellschaften angewendet sollen die Bedürfnisse künftiger Generationen in heutige Entscheidungen einbezogen werden. Nachhaltigkeit hat hier auch eine enge Verbindung zum Gerechtigkeitsbegriff, insofern dieser auch Generationengerechtigkeit einschließt. Die SPD hat unter anderem aus diesem Grund darauf verzichtet, Nachhaltigkeit als vierten Grundwert neben Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität in ihr Hamburger Grundsatzprogramm aufzunehmen.

Im Bericht der Brundtland-Kommission aus dem Jahr 1987 ist von sustainable development die Rede – nachhaltiger Entwicklung. 1992 bildet mit der Weltkonferenz in Rio de Janeiro einen Meilenstein, in dessen Folge nicht zuletzt auf lokaler Ebene zahllose Initiativen starteten, um Zukunftsfähigkeit durch eine Verbindung ökologischer, ökonomischer und sozialer Anliegen – der drei Dimensionen der Nachhaltigkeit – zu erreichen („Lokale Agenda“). Nach der Zielformulierung, dass keine Generation über ihre Verhältnisse leben dürfe, war somit auch der strategische Hebel benannt: durch eine Verbindung traditionell entgegengesetzter Interessen sollten intelligentere Lösungen als in der Vergangenheit erreicht werden.<sup>1</sup>

Ganz im Sinne eines kollektiven Suchprozesses wurden dann zunächst Leitbilder entwickelt, in denen die Zielstellungen für die jeweilige Gebietskörperschaft oder das jeweilige Unternehmen unter Berücksichtigung des Konzeptes der Nachhaltigkeit formuliert wurden. In diese Prozesse waren in der Regel unterschiedliche Gruppen einbezogen, nicht zuletzt um die geforderten Interessensausgleiche in konkreter Formulierungsarbeit anzustoßen oder zu fördern. Zur Umsetzung der Leitbilder wurden dann Maßnahmenpläne entwickelt, die in vielfältiger Projektstätigkeit oder Sponsoring mündeten oder dieses im Sinne der neuen Zeit umdeuteten. Viele dieser Aktivitäten sind noch heute in Nachhaltigkeitsberichten von Kommunen oder

---

<sup>1</sup> Vgl. zum Konzept der Nachhaltigkeit v.a. die Arbeiten von Michael von Hauff (zuletzt: 2014). Er stellt die drei Dimensionen der Nachhaltigkeit und praktische Anwendungsmöglichkeiten in einem „integrierenden Nachhaltigkeitsdreieck“ dar (Ebd.: 169ff.). Opielka (2015: 6) schreibt zwar „Antagonismen oder, mehr noch, Ambivalenzen neigen dazu, die Akteure zu lähmen.“ Im weiteren wird aber genau diese Feststellung als Herausforderung verstanden, Lösungsorientierung im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung zu fördern.

Unternehmen zu finden und dort mit bunten Bildern von fair gehandeltem Kaffee oder lachenden Kindern in Sprachförderungsprojekten unterlegt. Inwieweit sich das Unternehmen oder die Gemeinde insgesamt auf einem Pfad der Nachhaltigkeit bewegt, ließ sich auf dieser Basis freilich nicht beantworten. Greenwashing ist der Begriff mit dem insbesondere Umweltverbände ihre Zweifel am Ernst der Bemühungen verbanden. Erst ein Nachhaltigkeitsmanagement, das den Kernprozessen in Unternehmen oder der kommunalen Haushaltssteuerung nicht nur beigelegt sondern integral in diese verwoben ist, kann letztlich Auskunft darüber geben, wie nachhaltig der betreffende Akteur tatsächlich aufgestellt ist. Streng genommen verdient auch nur ein solcher Bilanzierungsschritt den Titel „Nachhaltigkeitsbericht“. Daneben hilft ein Nachhaltigkeitsmanagement Organisationen und der interessierten Öffentlichkeit, Entscheidungen auf der Strecke kontinuierlich auf Nachhaltigkeit hin abzuklopfen, mithin ein Controlling der gesetzten Ziele durchzuführen. Nachhaltiges Management schließlich nutzt als umfassendes Konzept die Erkenntnisse des engeren Nachhaltigkeitsmanagements durchgängig für die gesamte Unternehmensstrategie im Sinne der Grundphilosophie, dass nachhaltig wirtschaftende die erfolgreicherer Unternehmen und nachhaltige Kommunen die besseren Standorte sind und höhere Lebensqualität erreichen. Nachhaltigkeit ist dann nicht mehr Angelegenheit einer Stabsstelle oder Abteilung, sondern im Zentrum der Unternehmensstrategie und damit Chefsache und Sache aller Beteiligten zugleich.

Ob nun hinsichtlich des Konzeptes der Nachhaltigkeit und daran geknüpfter Aktivitäten mehr geklärt als ungeklärt ist, kann sicherlich strittig debattiert werden. Sicherlich ist mit der Offenheit des Begriffes grundsätzlich und empirisch leicht belegbar die Gefahr einer beliebigen und inflationären Verwendung gegeben. Gleichzeitig ist *sustainability* der international anschlussfähigste Begriff, wenn es darum geht, eine Entwicklung zu beschreiben, die im weitesten Sinne zukunftsfähig und generationengerecht ist. Dies bezieht sich auf verschiedene Bereiche, neben der Wissenschaft auch auf das Feld der Politik, der Wirtschaft (man denke beispielsweise an den Weltwirtschaftsrat für nachhaltige Entwicklung WBCSD) und selbstverständlich der Zivilgesellschaft. Diese international bewiesene Anschlussfähigkeit ist eine große Chance zur Fortentwicklung, in der auch die genannten Ambivalenzen aufgegriffen werden können.

## DAS SOZIALE – DIE VERNACHLÄSSIGTE DIMENSION

Sowohl Nachhaltigkeitsberichte als auch ein Nachhaltigkeitscontrolling fußen auf Indikatoren, die das Konzept der Nachhaltigkeit für den jeweiligen Kontext operationalisieren, messen und bewerten helfen. An diesen Indikatorensets haben zahllose kompetente Wissenschaftler und Statistiker gearbeitet. Unbestreitbar leisten sie einen großen Beitrag, Nachhaltigkeitsgesichtspunkte vor allem im Vergleich und Zeitverlauf einordnen zu können. Der Druck, Aspekte mittels Indikatoren messbar zu machen, ist förderlich vor allem mit Blick auf den Verständigungsprozess, was mit der jeweiligen Kategorie gemeint sein soll. Gleichzeitig besteht die Gefahr einer Selbstbeschränkung in dem Sinne, dass die Dinge, die nicht oder nicht leicht messbar gemacht werden können, auch inhaltlich aus dem Rennen genommen werden. Weiterhin ist die indikatorenimmanente Verkürzung der darzustellenden Sachverhalte doch eine entscheidende Verkürzung auch im potenziellen Weiterdenken und vor allem Handeln. Nehmen wir die Leistungsindikatoren, die im Nationalen Nachhaltigkeitskodex unter der Überschrift "Gesellschaft" dem Thema Diversity zuzuordnen sind. Hier werden die Zusammensetzung von Gremien oder Belegschaften hinsichtlich von Diversity-Aspekten, die Altersstruktur oder die Geschlechterverteilung angesprochen. Unbestreitbar können auf dieser Basis keine Aussagen getroffen werden, ob oder inwieweit die jeweilige Organisation das Potenzial einer vielfältigen Zusammensetzung ihrer Mitglieder ausschöpft. Schließlich besteht die Gefahr, dass Entscheidungen alleine oder zu sehr mit Blick auf Verbesserungen im Indikatorenset vorgenommen werden. Das erste Argument für die These, das Soziale sei die vernachlässigte Dimension, liegt also im Unbehagen, das durch eine zu frühe oder zwingende Fixierung auf Indikatoren eine Selbstbeschränkung im Verstehen des Gesamtphänomens liegen kann. Bilden die Indikatoren das Soziale also überhaupt ab?

Ein zweites Argument kreist um die empirisch feststellbare Dominanz der ökologischen Dimension, was Literatur, Konferenzen oder Zuständigkeiten angeht. Das Soziale kommt gelegentlich als Anhängsel daher, wenn beispielsweise formuliert wird, dass eine Maßnahme "ohne die Akzeptanz der Bevölkerung" nicht umsetzbar sei. Bei der Umsetzung der Energiewende kommen hier etwa die Kosten ins Spiel, nicht aber die weiteren sozialen Wirkungen einer dezentralisierten und demokratisierten Energieerzeugung. So erscheint das Soziale als eine Dimension zweiter Ordnung.

Drittens setzt die Ökologie in manchen Nachhaltigkeitsverständnissen eine absolute Grenze und hebt sich damit über die beiden anderen Dimensionen. So ruhen in der bekannten Darstellung eines Nachhaltigkeitsdreiecks die beiden Dimensionen des Sozialen und der Ökonomie auf der ökologischen Grundlinie.<sup>2</sup> Diese absolute Grenze ist allerdings auch für die soziale Dimension darstellbar, man denke an Hunger, Slums, Krieg oder zerfallende Gesellschaften.

---

<sup>2</sup> Im Fortschrittsbericht von 2008 zur Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung heißt es dazu: „[...] ist Nachhaltigkeit konzeptionell weder ein von drei unverbunden nebeneinander stehenden Säulen getragenes „Dach“ noch die Schnittmenge abgrenzbarer Dimensionen, etwa im Sinn eines „kleinsten



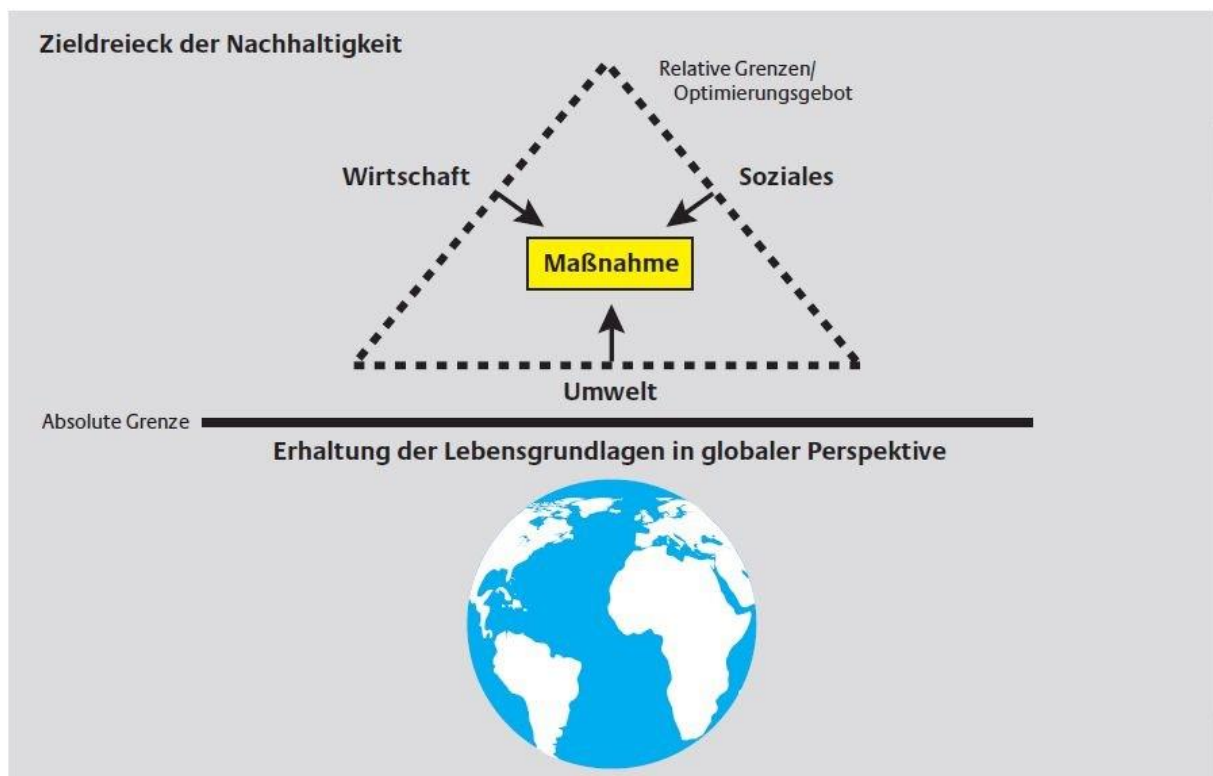


Abb. 1 Zieldreieck der Nachhaltigkeit (Quelle: Fortschrittsbericht 2008 zur nationalen Nachhaltigkeitsstrategie „Für ein nachhaltiges Deutschland“, S. 21)

Die ökonomische Dimension ist, viertens, im Nachhaltigkeitsdiskurs zwar weniger dominant, dafür aber machtvoll in allen möglichen Lebensbereichen. Unter das Stichwort Ökonomisierung fallen Anreizsysteme, die vom eigentlichen Gegenstand und Zielsetzungen einzelner Disziplinen ablenken, um Kosten-Nutzen-Kalküle an deren Stelle zu setzen. Ein Beispiel ist das Gesundheitswesen, etwa bei der Krankenhausfinanzierung oder den sogenannten IGEL-Leistungen, die Ärzte zu Kaufleuten machen.

Ein letzter Aspekt: Der ökonomischen Dimension wohnt mit den Innovations- und Wachstumsbegriffen, wie immer sie auch verstanden werden, immanent Bewegung inne. Ebenso der ökologischen Dimension, weil "Bewahrung" der Schöpfung ja immer gleichzeitig

---

gemeinsamen Nenners". Nachhaltigkeit ist ein ganzheitlicher, integrativer Ansatz; Wechselbeziehungen und Wechselwirkungen müssen ermittelt, dargestellt und beachtet werden, um langfristig tragfähige Lösungen für die bestehenden Probleme zu identifizieren. Umweltschutz, wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und soziale Verantwortung sind so zusammenzuführen, dass Entscheidungen unter allen drei Gesichtspunkten dauerhaft tragfähig sind – in globaler Betrachtung. Die Erhaltung der Tragfähigkeit der Erde bildet die absolute äußere Grenze; in diesem Rahmen ist die Verwirklichung der verschiedenen politischen Ziele zu optimieren. Nachhaltigkeit zielt dimensionenübergreifend auf die Erreichung von Generationengerechtigkeit, sozialem Zusammenhalt, Lebensqualität und inter-nationaler Verantwortung [...]. Nachhaltigkeit muss also immer den Blick auf „das Ganze“ umfassen, bei Einhaltung der absoluten Grenzen der Nachhaltigkeit.“ (S.21)

auch fortgesetzte Evolution bedeutet, nur eben nicht durch den Menschen zu sehr beeinflusst oder gar behindert. Die soziale Dimension kommt demgegenüber statisch und orientiert an Mindeststandards daher (Arbeitsschutz, Berichtspflichten etc.; auch Martha Nußbaum spricht beispielsweise von „Grundfähigkeiten“: 1999, 57). Vernachlässigt werden dagegen die auf dieser Basis möglichen Potenziale<sup>3</sup> des Menschen und die Faktoren, darunter auch soziale Innovationen, die dazu beitragen, dass er diese entfalten kann.

Diese Aufzählung ist nicht unbedingt vollständig, soll an dieser Stelle aber ausreichen als Begründung für eine intensivere Beschäftigung mit der sozialen Dimension der Nachhaltigkeit. Eine intensivere Beschäftigung mit dem Ziel, den Beitrag der sozialen Dimension zu einer insgesamt nachhaltigen Entwicklung - auch in ökonomischer und ökologischer Hinsicht - zu stärken.

## DER KERN SOZIALER NACHHALTIGKEIT

Es kann und soll an dieser Stelle keine Theorie sozialer Nachhaltigkeit vorgelegt werden. Vielleicht müsste diese entwickelt werden, um beispielsweise die zentralen Hebel und Wechselwirkungen unterschiedlicher Maßnahmen erklären oder prognostizieren zu können. Vielleicht ist dies aber auch nicht möglich, ohne Wissensbestände ganzer wissenschaftlicher Teildisziplinen integrieren zu wollen (vgl. Mutlak/Schwarze: 2007).

Ein Ausgangspunkt bisheriger Ansätze war die Gesellschaft, deren Integrations- vor allem aber auch Desintegrationspotenziale beispielsweise von den Bielefelder Forschern um Wilhelm Heitmeyer untersucht werden. Heitmeyer sprach bereits in den 1990er Jahren davon, „dass Desintegration (...) Schlüsselbegriff künftiger Entwicklungen“ werden könnte (1997: 9). Er sah „bisher dominierende kulturelle, religiöse und familiäre Orientierungsmaßstäbe (...) ins Schwanken geraten, das Misstrauen in die Funktionsfähigkeit der Demokratie“ nehme „stetig zu“ (Ebd., 10). In diesem Zusammenhang kritisierte er die rapide wachsende soziale Ungleichheit. Die alte soziale Frage kehre zurück, wo „immer vielfältigere Möglichkeiten der Lebensgestaltung“ offeriert, ihre Realisierungsoptionen aber „für immer mehr Personen“ verknappt werden (Ebd., 12). Die „unvergleichliche Veränderungsgeschwindigkeit“ sah er als eine „Erscheinungsform der Radikalisierung der ‚Moderne‘“ (Ebd., 13). Sie habe „zu einer grundlegenden Verunsicherung (...) geführt“ (Ebd., 10). Vor diesem Hintergrund ist die andauernde Debatte um neue Wohlfahrtskonzepte interessant. Sie versucht gegenüber einem einseitig oder ausschließlich auf Wirtschaftswachstum fixierten Verständnis von Wohlstand Konzepte wie Lebensqualität, gutes Leben oder sogar Glück konzeptionell und empirisch zu fassen. Hierbei spielen soziale Aspekte der Nachhaltigkeit entsprechend eine hervorgehobene Rolle. Heinz-Herbert Noll hat bereits im Jahr 2000 im Rahmen einer Darstellung verschiedener

---

<sup>3</sup> Liegt einer ökonomistischen Maximierungslogik auf, wer davon schreibt, die Menschen sollten ihr Potenzial entfalten? Im Gegenteil! Es geht nicht um immer neue Höchstleistungen oder gar Dauerbeanspruchung. Vielmehr sind Müße, Umwege, auch Scheiternserfahrungen unbedingt vereinbar, manchmal vielleicht sogar nötig auf dem Weg, das eigene Potenzial zu erkennen und auszuschöpfen.

"neuer" Wohlfahrtskonzepte darauf hingewiesen, dass diese "stärker auf die 'Qualität der Gesellschaft' als auf die unmittelbaren Wohlfahrtserträge des einzelnen Individuums (...) ausgerichtet" seien und "kollektive Werte und Systemmerkmale" in den Blick nähmen (S. 25). Er behandelt in diesem Zusammenhang die Nachhaltigkeitsdiskussion, die den Fokus auf (nicht nur, aber auch intergenerative) Gerechtigkeit gelegt habe, das human development-Konzept bzw. den Fähigkeitenansatz nach Amartya Sen und Martha Nußbaum, sowie Verteilungsfragen und soziale Kohäsion in der Diskussion um soziale Exklusion. Zehn Jahre später hat sich die Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages "Wohlstand, Wachstum, Lebensqualität" mit diesen Fragen beschäftigt und in ihrem Abschlussbericht (BT-Drucksache 17/13300) eine umfassende Darstellung verschiedener Konzepte und zugehöriger Indikatorensätze geliefert. Im Koalitionsvertrag der Großen Koalition ist festgehalten, auf dieser Grundlage „ein Indikatoren- und Berichtssystem zur Lebensqualität in Deutschland zu entwickeln.“ Weitergehende Vorschläge zielen auf einen Jahres-Wohlstandsbericht (vgl. Wagner: 2013) oder eine Ablösung oder Ergänzung des Schillerschen Stabilitäts- und Wachstumsgesetzes von 1967 durch ein Wohlstands- und Nachhaltigkeitsgesetz. Unter dem Stichwort sozialer Nachhaltigkeit werden dann unter anderem Verteilungsfragen und Bildungsgerechtigkeit geführt (vgl. Dullien/van Treeck: 2012). Diese Vorschläge sind allesamt sehr wert- und gleichzeitig sehr voraussetzungsvoll. Denn insofern sie sich auf Individuen beziehen, wie Martha Nußbaum, benötigen sie ein Konzept des „guten Lebens“ (vgl. 1999, 32) und wo sie Kollektive thematisieren entsprechend eine Vorstellung vom Guten einer Gesellschaft. Weitere Zugänge zu sozialer Nachhaltigkeit bieten die Neue Institutionenökonomie und das Konzept des Sozialkapitals (vgl. von Hauff: 2014, 36ff.). Opielka (2015: 8) unterscheidet drei Konzeptionen: ein „enges Verständnis Sozialer Nachhaltigkeit“ im Sinne der drei Säulen und der ökologischen Nachhaltigkeit eher beigeordnet, ein „internales Verständnis von Sozialer Nachhaltigkeit“ das sich nur auf das Soziale bezieht und dabei Generationengerechtigkeit betont und ein „weites Verständnis Sozialer Nachhaltigkeit“, in dem das Soziale als gesellschaftliche Transformation gefasst wird.

Hier wird ein anderer Ansatz gewählt. Er geht von einer aristotelischen Aussage aus und folgt dann einer Beobachtung. Die aristotelische Aussage beschreibt den Menschen als *zoon politikon*, mithin als ein soziales, auf die Gemeinschaft gerichtetes Wesen. Diese Wesensart ist nicht seine einzige und macht den Mensch nicht exklusiv zum Menschen. Genauso wenig ist er allerdings nur rational. Vielleicht weil er das Rationale aber exklusiv beanspruchen darf, ist diese Kategorie in der Vergangenheit immer stärker hervorgehoben worden und eroberte in Form des kümmerlichen Konzeptes des rationalen Nutzenmaximierers zunächst die Wirtschaftswissenschaften und von dort aus die Welt. Das Soziale kommt erst als soziale Frage, mithin als Problem, im 19. Jahrhundert wieder mit Macht auf die Tagesordnung. Es wird der Marktwirtschaft beigelegt, um den Kapitalismus zu bändigen. Es gilt nach den Erfahrungen mit zerstörerischen Massenbewegungen im 20. Jahrhundert aber nicht als so bedenkens- oder gar schützenswert wie das Individuum. Von dessen Freiheit ist zunehmend die Rede, Bundespräsident Gauck nennt es beispielsweise sein „Lebensthema“ (vgl. 2012). Es erhält auch verstärkt Rechte, was für sich genommen nicht zu kritisieren ist. Vielleicht galt es, verknappt gesagt, das Individuum über Jahrhunderte aus sozialen Bezügen zu befreien, die es klein

gemacht, eingezwängt oder sogar unterdrückt haben, man denke an Ständewesen oder Sklaverei. Heute dagegen, so die hier vertretene These, braucht es wieder eine Betonung des Sozialen, um den Menschen zu größerer Freiheit und Entfaltung zu verhelfen. Individuum und Kollektiv sollen hier jedenfalls weder gegeneinander gestellt noch in eine Ordnung gebracht, sondern integriert gedacht werden: Das Individuum ist gleichzeitig ein soziales Wesen. Es erkennt sein Ich erst im Du. Es braucht das Wir.<sup>4</sup> Über dieses Wir wird zu wenig nachgedacht.

Gehen wir von dieser Aussage weiter zu einer Beobachtung. Die Beobachtung bezieht sich darauf, was Menschen, wenn man sie danach fragt, in der Rückschau als das Wichtigste in ihrem Leben auffassen (vgl. Radisch: 2015, zu Salm: 2013). Die Antworten stützen empirisch unseren aristotelischen Ausgangspunkt. Regelmäßig sind es nämlich Beziehungen, also Familie, Freundschaften, Kinder, die genannt werden, als etwas, das man genossen oder etwas, das man vermisst hat. Status- oder Karrierewünsche treten demgegenüber zurück. Entsprechende Hinweise sind auch zahlreichen Zeitmanagementratgebern oder der Standardliteratur zu Führung und (Selbst-)Management (vgl. Covey: 2004) zu entnehmen. Jede/r Leser/in kann dies für sich mit Hilfe von Presencing-Techniken nachvollziehen (vgl. [ottoscharmer.com](http://ottoscharmer.com)). Interessant sind in diesem Zusammenhang auch neuro-wissenschaftliche Untersuchungen, die nahelegen, dass Mitgefühl oder Altruismus ebenso in uns angelegt sind wie Wettbewerb und Konkurrenzempfinden (vgl. Gilbert: 2011; de Waal: 2011). Gertrud Nunner-Winkler schreibt: „Altruistische und egoistische Impulse [sind] gleichermaßen ursprünglich“ (1997: 383). Ein literarischer Zugang findet sich bei Gerlind Reinshagen (2011): Ein alter Mann hat sich verwählt, erreicht eine unbekannte Frau und aus den Gesprächen entsteht eine Vertrautheit. Sie telefonieren Nacht für Nacht und erzählen sich ihr Leben. Das Thema des Buches, "eines Romans in Gesprächen, ist die Vereinzelnung, die Vereinsamung, die das Leben in einer Großstadt mit sich bringen kann. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes sind in Deutschland circa 24 Prozent aller Haushalte Einpersonenhaushalte, in Berlin sind es über 50 Prozent." Ohne Gefahr laufen zu wollen, (selbst gewählte) Lebensentwürfe zu bewerten, kann mit diesen Zahlen doch die Frage aufgeworfen werden, wie es um die Beziehungsfähigkeit in unseren modernen Gesellschaften bestellt ist. "Zwei Singles, wie sie neudeutsch genannt werden, sind es auch, die sich in dem Roman in nächtliche Telefongespräche verwickeln." Gerlind Reinshagen: "Es gibt so unendlich viele einsame Leute, Singles, und sie brauchen es alle, sie wollen sich nicht so bloßstellen mit ihrem Gerede, aber man merkt bis zum Schluss, sie sind auf den anderen angewiesen, um sich selber auch zu erklären, um selber erkannt zu werden. Das Wichtigste war mir bei dem alten Mann, dass er zu dem Schluss kommt, dass die meisten alten Leute weggehen müssen, ohne dass sie als etwas Besonderes erkannt worden sind, was jeder möchte. Das war für mich ganz wichtig, das Erkanntwerden, das beinahe wichtiger ist als eine Liebesbeziehung oder eine Freundschaft" (Staudacher: 2012; vgl. hierzu auch: Taylor 2012).

Beziehungen sind also der Kern sozialer Nachhaltigkeit. In diesen Beziehungen wird das Individuum - wie Gerlind Reinshagen es ausdrückt - "als etwas Besonderes erkannt."

---

<sup>4</sup> Charles Taylor spricht vom „dialogischen Charakter menschlicher Existenz“ (2012: 19).

## GUTE BEZIEHUNGEN

Eine Gesellschaft, deren Mitglieder untereinander keine Beziehungen pflegen, kann man sich schwerlich als eine als Gesellschaft durchhaltbare, mithin sozial nachhaltige Gesellschaft, vorstellen.

Aus Beziehungen erwächst eine Gemeinschaft, die in gewisser Weise zusammenhält und in sich zu Gegenseitigkeit, Solidarität und Gemeinsinn fähig ist. Aber erst gute Beziehungen sind Bausteine für gesellschaftlichen Zusammenhalt, wie sie in den internationalen Beziehungen Grundlage sind für Koexistenz, Frieden oder sogar Partnerschaft.

Was macht gute Beziehungen aus? In der neuesten Veröffentlichung von James Ritchie-Dunham „Ecosynomics. The science of abundance“ (2014) werden fünf Beziehungen unterschieden: zum „Selbst“ (Ich), zum „Anderen“ (Du), zur „Gruppe“ (Wir), zur „Natur“ und zum „Geist“ (S.5). In diesen verschiedenen Dimensionen analysiert Ritchie-Dunham unterschiedliche Zustände, die schlechtere oder bessere Beziehungsqualitäten beschreiben. Die folgende Tabelle zeigt die fünf Beziehungs-Dimensionen und die jeweils besten Erfahrungen, die Individuen in ihnen machen können:

## Beziehungs-Dimension      Beste Erfahrung

|       |  |
|-------|--|
| Ich   | Das Ich steht aufrecht und öffnet sich zur Welt, nimmt vollkommen teil und teilt selbst, was es jetzt oder in Zukunft zu geben hat. Eine Erfahrung von großer Kraft und Glück, die denn ganzen Menschen umfasst (S.7).   |
| Du    | Ritchie-Dunham zitiert die Goethe zugeschriebene Aussage: „Behandle die Menschen so, als wären sie, was sie sein sollten, und Du hilfst ihnen zu werden, was sie sein können.“ In der besten Beziehung zum/r Andere/n fühlen wir uns ganz verstanden und werden auch unsere Potenziale gesehen. Der/die Andere macht das Leben schön, lässt uns lachen und unser Herz überfließen (S.9f.). |
| Wir   | Die beste Erfahrung des „Wir“ vermittelt zum Beispiel ein Ensemble von Musikern, die verschmelzen, oder ein Sport-Team, das gemeinsam Größeres hervorbringt, als das alleine oder einfach addiert möglich wäre. Im Miteinander bringen auch die einzelnen ihr Bestes und ungeahnte Möglichkeiten hervor (S.10ff).  |
| Natur | Die beste Erfahrung der Natur umfasst die konkrete Naturerfahrung (etwa im Schauen oder Berühren), die Wahrnehmung der Naturkräfte (Energie oder Prozess) und die Vorstellung grenzenloser Möglichkeiten (S.14ff.).  |
| Geist | Die beste spirituelle Erfahrung ist ein Gefühl des Verbundenseins mit etwas Höherem oder Größeren, ein Erleben von Kreativität, zu dem man selbst aktiv beiträgt (S.19ff.).  |

Tab. 1 Beziehungsdimensionen und beste Erfahrungen nach Ritchie-Dunham (2014)

Ohne Zweifel sind die dargestellten besten Beziehungserfahrungen voraussetzungsvoll und beschreiben weder Dauer- noch Normalzustände. Es handelt sich um den Versuch, ein Potenzial zu beschreiben. Je besser, vielleicht auch je gleichmäßiger dieses Potenzial ausgeschöpft wird, so eine hier vertretene These, desto größer auch die Chance auf Beiträge zur Nachhaltigkeit.

Für den Fortgang der Gedanken sind voraussichtlich drei Beziehungsdimensionen ausreichend: im Kern geht es um gute Beziehungen zu sich selbst, zu anderen und zur Mitwelt. Diese drei machen ein gutes Leben aus.<sup>5</sup> Für ein besseres Verständnis, was gute Beziehungen ausmacht und was sie stärkt, sind die Forschungsarbeiten zur "Ökosynomie" hoch interessant. Beiträge können aber aus unterschiedlichen Disziplinen kommen, etwa aus der Familientherapie (zu

---

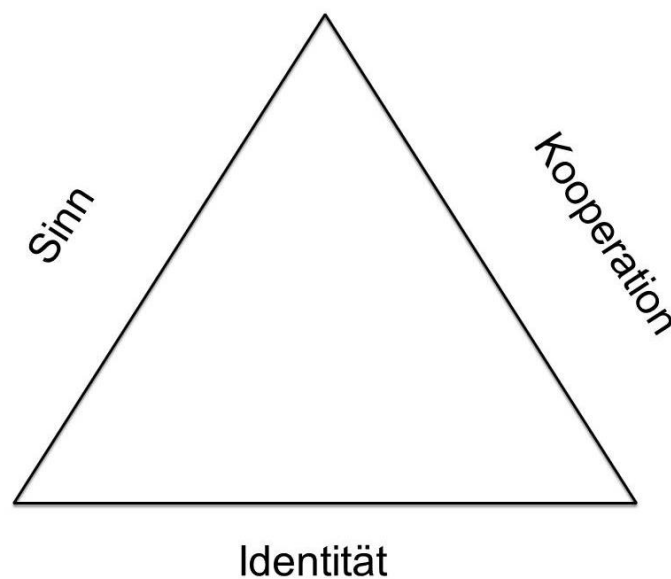
<sup>5</sup> Die "Anderen" würden entsprechend den Nächsten ebenso umfassen wie die Gruppe. Die "Mitwelt" schließt sowohl die materielle als auch immaterielle Mitwelt ein.

denken ist an die Arbeiten von Jesper Juul) oder der Resilienzforschung (vgl. Juul: 2015; Zolli/Healy: 2012).

Politikwissenschaftlich spielen Beziehungen vor allem im Lehrgebiet der Internationalen Beziehungen eine Rolle. Aber auch die Policy-Forschung, die sich den Politik-Inhalten widmet (in Abgrenzung zu Fragen, die den Politikprozess – politics – oder ihre strukturelle oder institutionelle Form – polity – betreffen), fragt nach den Umsetzern. Sie untersucht Akteurskonstellationen, die Politik betreiben, also grob gesagt Themen auf die Agenda setzen, diskutieren, entscheiden, umsetzen und wieder Lehren aus den Ergebnissen ziehen. Hierbei fielen schon früh Akteurskonstellationen auf, die gesetzgeberisch gar nicht vorgesehen oder im Blick waren, in der Umsetzung und vor allem für die Durchsetzung der gewünschten Ziele aber gebraucht werden. Und zwar unabhängig von der Frage, wer zuständig oder formal verantwortlich für eine bestimmte Aufgabe ist. In diesen, begrifflich zunächst als Netzwerke gefassten, Konstellationen (vgl. Castellucci: 2008 und die dort angegebene Literatur) arbeiten nach Möglichkeit diejenigen zusammen, die es für eine Lösung braucht, beispielsweise in der lokalen oder regionalen Arbeitsmarktpolitik. Und sie profitieren, wenn es besonders geschickt gemacht wird, auch selbst von der Zusammenarbeit. Hier treffen sich dann auch der Nachhaltigkeitsdiskurs und die politikwissenschaftliche Steuerungsforschung, insofern Nachhaltigkeit die Suche nach der besten Lösung ins Zentrum rückt und dafür zu einer lager- und institutionenübergreifenden Bearbeitung auffordert. Auf die eher kleinräumlich orientierten Anfänge folgten Analysen, die die Gesellschaft als Ganzes als „Netzwerkgesellschaft“ interpretierten (Dirk Messner, Manuel Castells). In der Politikwissenschaft setzte sich in der Folge der Begriff der Governance gegenüber dem Begriff der Politischen Steuerung durch. Damit wurde der Schritt vollzogen von der Fähigkeit zur „konzeptionell orientierten Gestaltung der gesellschaftlichen Umwelt durch politische Instanzen“ (Mayntz: 1987, 189) hin zu „Koordination und Steuerung interdependenter Handlungen gesellschaftlicher Akteure“ (Benz: 2004, 12). Anne-Marie Slaughter schrieb 2009 in „Americas edge“ über „Macht in einer vernetzten Welt“ und formuliert: "In this world, the measure of power is connectedness." Mithin, in einer vernetzten Welt komme es auf Beziehungen an (wenn die schiere wirtschaftliche Stärke oder Masse an eigener Bevölkerung im Vergleich an Strahlkraft verlieren). Es sind jedoch nicht alleine die rein quantitativen Beziehungen im Netzwerk, es ist auch die Qualität der Beziehungen, die Beachtung finden muss.

In der praktischen Arbeit mit Netzwerken haben sich drei Handlungsebenen als erfolgskritisch herausgestellt, passend zu den dargestellten Beziehungsdimensionen. Das Hauptaugenmerk in der Arbeit mit Netzwerken liegt auf einer guten Kooperation. Hierfür ist vor allem eine gute Kommunikation entscheidend. Ein zweites sind gemeinsame Orientierungen. Konkret können dies gemeinsame Zielstellungen sein oder der übergreifende Sinn. Die regelmäßig auftretenden und oftmals tiefliegenden Probleme einer Zusammenarbeit resultieren allerdings zumeist weniger daraus, wie die Kooperation gestaltet wird. Die Gemeinsamkeit von Grundorientierungen in Form von Werten oder Zielen ist schon schwieriger zu erarbeiten oder aufrecht oder symmetrisch zu halten. Dabei spielt auch eine Rolle, dass Werte und Ziele einer Organisation nicht zwangsläufig von allen ihr Angehörigen geteilt werden und

Diskontinuitäten auf der personalen Ebene Brüche und Wendungen bedeuten können. Erstaunlich oft fehlt aber die grundlegende Beschäftigung mit dem Wozu. Zudem ist eine Orientierung auf Tun feststellbar, dem eben nicht regelmäßig die Suche nach der besten Lösung vorangeht, so als ob Hannibal die Losung ausgegeben hätte "Lasst uns mal was mit Elefanten machen." Der dritte, zentrale Bereich erfolgreicher Netzwerkarbeit, sind aber die Identitäten und Selbstwerte der einzelnen Beteiligten. Kurz: Wer keinen eigenen sicheren Stand, schwankendes Selbstbewusstsein (auch im Sinne von "selbst bewusst Sein", also wer bin ich oder will ich sein) oder fehlenden Selbstwert hat, ist auch in einer Kooperation ein instabiler Faktor. Dies ist für jede/n Leser/in auch an vielen Zweierbeziehungen nachvollziehbar (vgl. Castellucci/Tscheulin: 2011, Plastrik/Taylor: 2006, Tscheulin u.a.: 2010).



*Abb. 2 Handlungsebenen erfolgreicher Governance (Quelle: Eigene Darstellung)*

Das Potenzial sozialer Nachhaltigkeit erwächst also aus guten Beziehungen zu sich selbst, zu anderen und dem Sinn, der der Gemeinschaft zugewiesen wird. Umgekehrt: in einer sozial nachhaltigen Gesellschaft entfalten Individuen ihr Potenzial, verwirklichen Kooperationspotenziale und entwickeln Orientierungen hin zu einem guten, sinnhaften Ganzen. Alle drei Bereiche hängen voneinander ab und stützen und befruchten sich im besten Fall gegenseitig.



## HEBEL FÜR SOZIALE NACHHALTIGKEIT

Nun ist von Interesse, wie Beziehungen geschützt und gefördert werden können und hierfür Rahmenbedingungen gestaltet werden müssen. Dies ist klassisch ein Querschnittsansatz, der nicht an Politikfeldgrenzen Halt macht, sondern erstens ein politisches Vorgehen grundsätzlich strukturieren kann und zweitens in relevanten Politikbereichen mitgedacht werden muss.

Entscheidende Hebel für mehr soziale Nachhaltigkeit liegen in Bereichen, in denen es um grundlegende Haltungen, um Spielregeln des Zusammenlebens und um Entwicklungsräume für Individuen und Gruppen geht. Abschließend wird deshalb auf die Themen Vielfalt, Demokratie und Bildung eingegangen. Sie sind exemplarisch zu verstehen und dienen der Veranschaulichung. In kurzen Skizzen sollen jeweils das wahrgenommene Defizit und mögliche Zielstellungen im Sinne sozialer Nachhaltigkeit umrissen werden.

### VIELFALT/DIVERSITY

Weniger, älter und eben auch bunter - das sind die drei großen Veränderungen im demografischen Wandel. Bunter bedeutet, dass das Zusammenleben (immer wieder) neu eingeübt werden muss. Verhaltensweisen, Spielregeln, Einstellungen, die in homogeneren Gesellschaften selbstverständlicher waren, gelten nicht mehr von selbst oder können weniger von der schwächer werdenden Mehrheitsgesellschaft durchgesetzt oder auch nur geprägt werden. Wenn sich das Umfeld im Wohnblock oder Stadtbezirk radikal ändert, löst das Unsicherheiten aus. Verstärkt werden diese durch das, was in den Medien an Anderssein bis zu Absonderlichkeiten aus der ganzen Welt vorgeführt wird. Unsicherheit verstellt dann den Blick dafür, was das jeweils andere an zusätzlichem Reichtum bedeuten könnte, gesellschaftlicher Zusammenhalt und Gemeinsinn sind gefährdet.

Ein Beitrag zu sozialer Nachhaltigkeit wäre es, die Potenziale der zunehmenden Vielfalt wahrnehmen und nutzen zu können, das Andere nicht nur zu tolerieren, sondern als gleichwürdig respektieren und wertschätzen zu lernen.<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> Ein praktisches Umsetzungsbeispiel ist die Wiener Charta. In Wien haben über 8000 Teilnehmende eine Vereinbarung erarbeitet, wie sie miteinander respektvoll zusammenleben können - über kulturelle und andere Grenzen hinweg. Die Kernidee dabei: besser miteinander, als übereinander reden. Zusammen gekommen sind ganz simple und im Alltag doch oft wenig selbstverständliche Dinge: "Ein einfaches Bitte oder Danke", "Kinderlärm ist kein Lärm" oder "Wir respektieren ältere Menschen". Die Charta steht nun vor der Bewährungsprobe, nämlich Tag für Tag gelebt zu werden. Sie könnte auf andere Städte übertragen werden. In kleinerem Rahmen können die Mannheimer Straßengespräche genannt werden. Der Mannheimer Jungbusch ist *arrival city*, wie die Stuttgarter Zeitung am 10. Mai 2013 schreibt - und aktuell auch eines der Zentren osteuropäischer Zuwanderung mit vielen und drastischen Problemlagen. Das Gemeinschaftszentrum organisiert dort Straßengespräche und sorgt so für gegenseitiges Verständnis, auch der Spielregeln, die im ehemaligen Hafenviertel gelten sollen. Ein engagierter Quartiersmanager als Moderator, ein paar Bierbänke und Tische auf der Straße, Mund-zu-Mund-Propaganda über Multiplikatoren, die für eine Beteiligung sorgen, Dolmetscher aus dem Stadtteil - so kann eine recht unkomplizierte, niedrighschwellige, klärende und deeskalierende Vorgehensweise aussehen - übertragbar auf ähnliche Konstellationen. Im Prinzip bräuchte Deutschland einen breit angelegten Dialog "Werte für gutes Zusammenleben". Zehn zufällig ausgewählte Bürgerinnen und Bürger einer Stadt, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eines Unternehmens, Kolleginnen und

## DEMOKRATIE UND BETEILIGUNG

Die Demokratie ist sicherlich die beste Regierungs- und Lebensform im Sinne sozialer Nachhaltigkeit, insofern sie von der Gleichwürdigkeit aller Individuen ausgeht und ihnen Teilhabe in allen Daseinsbereichen sichern will. Insofern demokratische Staaten wenigstens untereinander weniger Krieg führen, ist die Demokratie bis in die internationalen Beziehungen hinein friedensfördernd.

Während es wahrscheinlich nicht gerechtfertigt wäre, von einer Krise der Demokratie zu sprechen, zumal dies schon seit über 2000 Jahren getan wird, ist doch unbestreitbar eine Demokratiemüdigkeit festzustellen (gemessen an Wahlbeteiligung, Mitgliedschaft in Parteien, Einschätzung der eigenen Einflussmöglichkeiten auf politische Entscheidungen). Mehr noch: die Demokratisierung der Demokratie im Sinne einer verstärkten Verschränkung der repräsentativen mit Formen der direkten Demokratie und informeller Beteiligung verläuft eher schleppend. Die Demokratisierung anderer Lebensbereiche, sei es des Bildungssystems oder der Wirtschaft, wird praktisch nicht thematisiert. Die Hoffnungen beispielsweise auf einen Demokratisierungsschub im sogenannten Arabischen Frühling sind einstweilen auf Eis gelegt. Die Ausstrahlung der ermüdeten westlichen Demokratien hilft auch wenig, andere für diese Lebensform zu begeistern; offensichtlich ist Demokratie wie Geld und Gesundheit insbesondere dann wichtig, wenn man sie nicht hat. Global haben politische Institutionen, ob demokratisch legitimiert oder zivilgesellschaftlich, noch immer eine geringere Reichweite und Wirkung als beispielsweise bestimmte Bereiche der Wirtschaft. Lokal, im Nahraum und Lernort der Demokratie, stehen sich Politik und Verwaltungen, Ehren- und Hauptamtliche, Bürgerinnen und Bürger und ihre Initiativen oftmals sprachlos gegenüber. Gemeinwohlorientierung und der Einsatz für das Ganze schwinden gegenüber Einzelinteressen, von denen gleichzeitig viele gar nicht abgebildet werden. Dies sind nur einige und verkürzt dargestellte Aspekte. Zielstellung im Sinne sozialer Nachhaltigkeit wäre, zu einem neuen demokratischen Aufbruch beizutragen, Demokratie weiter zu denken und neu einzuüben.

## BILDUNG

Wie wichtig Bildung für die Zukunftsfähigkeit von Gesellschaften ist, braucht hier nicht begründet zu werden. Aus dem bisher Ausgeführten ergeben sich aber Akzentuierungen, die in der regelmäßig durch Bildungstests kurzfristig aufgeschreckten Debatte zu kurz kommen. Ein erster Komplex betrifft die Selbstentwicklung der jungen Menschen im Sinne einer guten Beziehung (hin) zu sich selbst. Dieser stehen unter anderem entgegen:

---

Kollegen aus der Verwaltung könnten in einem moderierten Verfahren erkunden, welche zehn Punkte Ihnen für Ihr Zusammenleben oder Zusammenarbeiten am wichtigsten sind. Keine Ziele für die Stadt, keine Strategie für das Unternehmen, sondern Spielregeln, Verhaltensweisen, altmodisch: Tugenden sollten dabei herauskommen. Das Ergebnis könnte anschließend eine Zeitlang in unterschiedlichen Einheiten vom Vorstand bis in die Abteilungen hinein diskutiert und zu einem gemeinsamen Ergebnis zusammengefasst werden.

- die Leistungsverdichtung und Taktung bereits in jungen Jahren unter anderem durch verkürzte Schulzeiten, übervolle Curricula oder Projektionen der Eltern,
- die Überbetonung von Wissens- gegenüber Wertevermittlung in allen Bildungsbereichen
- die weiterhin geringe Bandbreite an möglichen Lebensentwürfen und zur Wahl stehenden Berufen, die Jugendlichen so bekannt wären, dass sie sich aktiv für einen entscheiden könnten,
- Anreize in Fördersystemen wie BAföG oder Stipendendien, die zur Weiterverfolgung einmal gewählter Ausbildungswege anhalten und kaum Raum für Ausprobieren oder auch Scheitern (und daraus wertvolles Lernen) bieten und außerdem altersbeschränkt sind,
- der unter dem Stichwort "Akademisierung" laufende Trend zur stetigen Höherqualifikation ohne zu beachten, dass das vermeintlich höhere für das Individuum nicht zwingend auch das bessere bedeuten muss.

Ein zweiter Komplex betrifft die Beziehungsfähigkeit und Förderung kollaborativer Verhaltensweisen gleichberechtigt mit wettbewerblichen oder konkurrenzbetonenden Strategien (vgl. Maldoom 2011).

Einen dritten Komplex bilden dann erst die vielfältigen inhaltlichen Felder der Nachhaltigkeit, in denen Lösungen erdacht werden müssen. Lösungsorientierung, Umgang mit Komplexität, Kreativität, Innovation, (social) Entrepreneurship sind zentrale Stichworte, die im engen Fokus der "Bildung für nachhaltige Entwicklung" unterrepräsentiert sind. Wegweisend sind in diesem Zusammenhang die Arbeiten zur "Gestaltungskompetenz" von Gerhard de Haan.

Zielstellung für soziale Nachhaltigkeit wäre, dass die eigenen Potenziale und Kooperationspotenziale erkannt, entwickelt und für bestmögliche Leistungen für mehr Nachhaltigkeit eingebracht werden können.

## SCHLUSS

"Im Grunde sind es immer die Verbindungen mit Menschen, die dem Leben seinen Wert geben", hat Wilhelm von Humboldt in den Briefen an eine Freundin formuliert. Diese zutreffende Sichtweise ist hier um weitere Beziehungsdimensionen ergänzt worden. Gute Beziehungen sind von der Zweierbeziehung bis zu den internationalen Beziehungen entscheidend für die Lebensqualität der Menschen. Sie sind, so dieser Beitrag, der Kern sozialer Nachhaltigkeit.

Die soziale Dimension der Nachhaltigkeit wird so aus ihrem Schattendasein im Nachhaltigkeitsdiskurs befreit, weil Menschen in zerrütteten oder fehlenden Beziehungen zu sich, zu anderen und zu den Dingen um sie herum tendenziell auch unter ihren Möglichkeiten in den anderen Nachhaltigkeitsdimensionen bleiben, also weder zu Bestleistungen im Unternehmen noch zu ökologisch verträglichen Verhaltensweisen fähig sein werden. Umgekehrt eröffnen tragfähige Beziehungen, ein achtsamer Umgang mit sich selbst, Empathie mit anderen und Wahrnehmung und Respekt der Mitwelt, neue Potentiale für nachhaltige Entwicklungspfade

jenseits von wenig massentauglichen Verzichts- und Genügsamkeitskonzepten. Nachhaltig geht es uns besser: diese Erkenntnis muss sich durchsetzen, wenn eine nachhaltige Entwicklung eine Chance haben soll.

Es gilt also, eine Agenda für soziale Nachhaltigkeit zu entwickeln. Diese braucht gegenüber Öko, Bio und Grün im Nachhaltigkeitsdiskurs eine viel stärkere Betonung. Es ist eine Agenda, die vom Menschen und seinen Bedürfnissen her denkt. Zu diesen gehören dann selbstverständlich auch eine intakte Umwelt, Biodiversität oder Anstrengungen gegen den vom Menschen gemachten Klimawandel. Aber eben nicht nur. Und diese Agenda muss Möglichkeiten und Potenziale in den Blick nehmen und darf nicht bei Grenzen stehen bleiben. Grenzen sind vielleicht ein Ausgangspunkt, aber Antrieb richtet sich nie darauf, sich innerhalb von Grenzen einzurichten, sondern Grenzen auszutesten, sie zu verschieben oder zu überwinden. Es ist dieser Entdeckergeist, den Nachhaltigkeit heute braucht. Wer ihn fördern will, muss die möglichen Entdecker ins Zentrum rücken: eben Nachhaltigkeit vom Menschen her denken.

## LITERATUR UND QUELLEN

- Benz, Arthur. „Einleitung: Governance - Modebegriff oder nützliches sozialwissenschaftliches Konzept?“ In *Governance - Regieren in komplexen Regelsystemen*, Herausgeber: Arthur Benz, 11-28. Wiesbaden: VS Verlag, 2004.
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit. „Umweltpolitik. Agenda 21. Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung im Juni 1992 in Rio de Janeiro.“ Dokumente, Bonn, 1992.
- Bundesregierung. „Für ein nachhaltiges Deutschland.“ Fortschrittsbericht zur nationalen Nachhaltigkeitsstrategie, Berlin, 2008.
- Castellucci, Lars. *Inklusion und Arbeitsmarkt. Schaffen Netzwerke neue Perspektiven für Benachteiligte?* Darmstadt: Technische Universität, 2008.
- Castellucci, Lars, und Jochen Tscheulin. „Der Governance-Dreiklang.“ *Zeitschrift für Politikberatung*, 2011: 33-35.
- CDU/CSU, SPD. „Deutschlands Zukunft gestalten. Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD. 18. Wahlperiode.“ Berlin, 2013.
- Covey, Stephen R. *The 7 habits of highly effective people*. New York: Free Press, 2004.
- de Haan, Gerhard. „Was ist Bildung für Nachhaltigkeit?“ In *Umweltkommunikation. Vom Wissen zum Handeln*, von F. Brickwedde und U. Peters, 259-267. Berlin, 2002.
- Dullien, Sebastian und Till van Treeck. *Ein neues "Magisches Viereck". Ziele einer nachhaltigen Wirtschaftspolitik und Überlegungen für ein neues "Stabilitäts- und Wohlstandsgesetz"*. Werkstattbericht, Berlin: denkwerk demokratie, 2012.
- Gauck, Joachim. *Freiheit. Ein Plädoyer*. München: Kösel, 2012.
- Gilbert, Paul. *Mitgefühl*. Freiburg: Arbor, 2011.
- Heitmeyer, Wilhelm, Hrsg. *Was treibt die Gesellschaft auseinander?* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997.
- IFOK, Institut für Organisationskommunikation (Hg.). *Bausteine für ein zukunftsfähiges Deutschland*. Wiesbaden: Gabler, 1997.
- Maldoom, Royston. *Tanz um dein Leben. Meine Arbeit, meine Geschichte*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2011.
- Mayntz, Renate. „Politische Steuerung und gesellschaftliche Steuerungsprobleme [1987].“ In *Soziale Dynamik und politische Steuerung. Theoretische und methodologische Überlegungen*, von Renate Mayntz, 186-208. 1997.
- Minsch, Jürg, Peter-Henning Feindt, Hans-Peter Meister, Uwe Schneidewind und Tobias Schulz. *Institutionelle Reformen für eine Politik der Nachhaltigkeit*. Herausgeber: Enquete-Kommission Schutz des Menschen und der Umwelt des 13. Deutschen Bundestages. Berlin u.a.: Springer, 1998.

- Mutlak, N. und R. Schwarze. „Bausteine einer Theorie sozialer Nachhaltigkeit - eine Bestandsaufnahme sozialwissenschaftlicher Ansätze und das Beispiel der sozialökologischen Risikoforschung.“ In *Soziale Nachhaltigkeit*, von F. Beckenbach und u.a., 13-34. Marburg: Metropolis, 2007.
- Noll, Heinz-Herbert. *Konzepte der Wohlfahrtsentwicklung: Lebensqualität und "neue" Wohlfahrtskonzepte*. papers, Querschnittsgruppe Arbeit und Ökologie, Berlin: WZB, 2000.
- Nunner-Winkler, Gertrud. „Zurück zu Durkheim? Geteilte Werte als Basis gesellschaftlichen Zusammenlebens.“ In *Was hält die Gesellschaft zusammen?*, von Wilhelm Heitmeyer, 360-402. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997.
- Nußbaum, Martha. *Gerechtigkeit oder Das gute Leben*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999.
- Opielka, Michael. *Soziale Nachhaltigkeit aus soziologischer Sicht*. Berlin: IZT, 2015.
- Plastrik, Peter, und Madeleine Taylor. *Net gains: A handbook for network builders seeking social change*. 2006.
- Radisch, Iris. *Die letzten Dinge. Lebensendgespräche*. Reinbek: Rowohlt, 2015.
- Reinshagen, Gerlind. *Nachts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2011.
- Ritchie-Dunham, James. *Ecosynomics. The science of abundance*. Belchertown: Vibrancy Publishing, 2014.
- Scharmer, C. Otto. *Von der Zukunft her führen: Presencing als soziale Technik*. Heidelberg: Carl Auer, 2009.
- Slaughter, Anne-Marie. „America’s edge. Power in the networked century.“ *Foreign Affairs*, January-February 2009: 94-113.
- Staudacher, Cornelia. *Nächtliche Telefongespräche*. Podcast. Deutschlandfunk: Büchermarkt, 1. Februar 2012.
- Taylor, Charles. *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2012.
- Tscheulin, Jochen, Lars Castellucci und Kristin Hein. „Warum Netzwerkarbeit? Was zeichnet erfolgreiche Netzwerke im Übergangsmanagement aus? - oder "Vom Solo zur Sinfonie".“ In *Der Übergang Schule-Beruf. Beratung als pädagogische Praxis*, von Ursula Sauer-Schiffer und Tim Brüggemann, 101-112. Münster: Waxmann, 2010.
- von Hauff, Michael. *Nachhaltige Entwicklung. Grundlagen und Umsetzung*. München: Oldenbourg, 2014.
- Waal, Frans de. *Das Prinzip Empathie. Was wir von der Natur für eine bessere Gesellschaft lernen können*. München: Hanser, 2011.

Wagner, Gert G. „Wir brauchen mehr als nur bessere Statistiken.“ *Fortschrittsforum*. 2013.  
<http://www.fortschrittsforum.de/debattieren/wirtschaft-wachstum/artikel/article/wir-brauchen-mehr-als-nur-bessere-statistiken.html>.

zu Salm, Christiane. *Dieser Mensch war ich - Nachrufe auf das eigene Leben*. München: Goldmann, 2013.

**Autorenangaben:**

Lars Castellucci, Dr. phil., ist Professor für Nachhaltiges Management, insbesondere Integrations- und Diversity Management, an der Hochschule der Wirtschaft für Management (HdWM) in Mannheim und Gründungsdirektor des Instituts für Soziale Nachhaltigkeit. Er ist SPD-Bundestagsabgeordneter für den Wahlkreis Rhein-Neckar und stv. Vorsitzender des Parlamentarischen Beirats für nachhaltige Entwicklung im Deutschen Bundestag.